

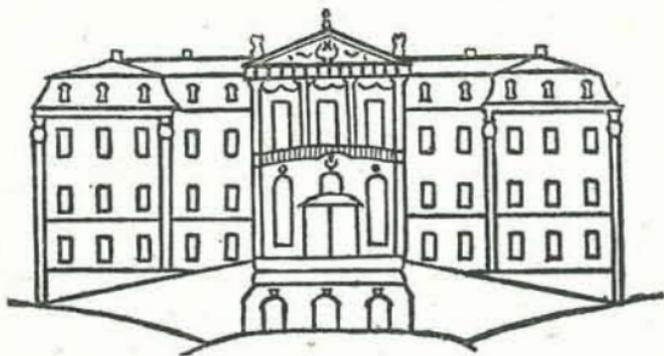
Hefte aus Burgscheidungen

---

Manfred Stolpe

**Kirche „1985“ und 2000 -  
Sammlung, Öffnung, Sendung**

Ein Gespräch mit Günter Wirth  
zum 80. Geburtstag von D. Günter Jacob



234

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Manfred Stolpe

**Kirche „1985“ und 2000 -  
Sammlung, Öffnung, Sendung**

Ein Gespräch mit Günter Wirth  
zum 80. Geburtstag von D. Günter Jacob

1986

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

## Vorbemerkungen

Das hier vorgelegte und aus STANDPUNKT 2/1986 nachgedruckte Interview hat eine längere Vorgeschichte. Die Fragen wurden im Frühsommer 1985 formuliert – in der Hoffnung, die Antworten hierauf Ende 1985 publizieren zu können, also am Ende jenes Jahres, für das Günter Jacob im Jahre 1967 in seinem Aufsatz in den „Zeichen der Zeit“ „Die Zukunft der Kirche in der Welt des Jahres 1985“ Prognosen gewagt und zu einer damals überaus lebhaften Diskussion, vor allem aber zu Veränderungen in der Praxis angeregt hatte.

Aus unterschiedlichen Gründen konnten die Termine für die Antworten nicht gehalten werden, so daß wir uns entschlossen, das Interview zunächst als Festgabe zum 80. Geburtstag Günter Jacobs am 8. Februar 1986 vorzulegen; in der Tat konnte es auch in die Erörterungen des von Bruno Schottstädt vorbereiteten ökumenischen Seminars „Nachfolge – für Frieden und Gerechtigkeit“ aus Anlaß von Jacobs Geburtstag (Anfang Februar 1986 in Fürstenwalde) einbezogen werden.

Es ist alles andere denn ein Zufall, wenn sich das Nachdenken über die Zukunft der Kirche in unserem Lande mit dem Blick auf das Jahr 2000 mit dem Namen Günter Jacobs verbindet. Mit Recht verweist Manfred Stolpe darauf, daß Jacob schon 1936 die Erkenntnisse von Barmen für den zukünftigen Weg der Kirche verarbeitet und 1956 die Konsequenzen aus dem Ende des „konstantinischen Zeitalters“ gezogen habe. Aus einem jetzt in der Evangelischen Verlagsanstalt abgedruckten Aufsatz (in: Günter Jacob, Geschichte und Gnade. Zum Weg der christlichen Gemeinden in unserem Jahrhundert) erfahren wir zusätzlich von einer 1944 erarbeiteten, zuerst handschriftlich verbreiteten und 1946 in einer kleinen Auflage gedruckten Schrift „Die Zukunft der evangelischen Kirche“, daß und wie ihn diese Fragestellung immer bewegt habe. Wörtlich hieß es in der Schrift von 1944:

„Die evangelische Kirche müßte am ehesten die Möglichkeit haben, ihre eigene Schuld rückhaltlos zu erkennen, bußfertig sich umzuwenden und unter dem Gesetz Christi jenseits aller machtpolitischen Versuchungen klerikaler Eigenständigkeit die Gemeinde zu werden, deren Leben ohne alle Rechte und Privilegien dennoch im Neuen Testament und in der Geschichte der Frühkirche von einer auch den Aufruhr der Dämonen überwindenden Leuchtkraft gewesen ist. Nicht mit grundsätzlichen Erklärungen im Namen eines ‚prophetischen Wächteramtes‘, sondern im gleichnishaften Handeln, in der Aufrichtung von Zeichen durch die schweigende Verwirkli-

chung der caritas wird dann den Dämonen in der Nachfolge Christi zu widerstehen sein. Eine solche Kirche aber wird in allen wachsenden Bedrängnissen heutiger Weltstunde und ihrer apokalyptischen Fluten von der Gewißheit der Gegenwart des Christus crucifixus getragen sein.“

Diese feste Überzeugung bildete den tragenden Grund auch in einem Interview, das D. Jacob als Verwalter des Bischofsamtes der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg mir, seinerzeit beim Zentralorgan der CDU „Neue Zeit“, am 9. März 1963 gab. Seine Grundgedanken bezeugen noch heute seinen Weitblick:

— Mit der „Fiktion von der Identität von Bürgergemeinde und Christengemeinde... sind auch die falschen Ansprüche auf eine privilegierte Machtstellung der Kirche in der Öffentlichkeit in einer am biblischen Zeugnis orientierten geistlichen Besinnung grundsätzlich aufgegeben... (Das) ruft die Gemeinden zugleich jenseits aller Resignation zu einer inneren Erneuerung von der Mitte ihrer Botschaft her auf...“

— „Wenn... sich die Kirche als Kirche in dieser Zeit bewähren (muß), so ergibt sich die praktische Folgerung, daß die Frage christlicher Existenz in der heutigen Gesellschaft, also die Frage nach der Mitarbeit des Christen und auch nach seinem spezifischen christlichen Zeugnis... vom Evangelium her höchst konkret bedacht sein will. Nur so... könnte die konkrete Hilfe zum persönlichen Engagement gegeben werden für den Christen, der heute als Arzt oder Arbeiter, Ingenieur oder Bauer, Angestellter oder Student ein Zeuge Jesu Christi auf diesem Boden seiner Alltagswelt im Dienst für die andern und in der Mitverantwortung für die Gesamtprobleme unserer Zeit (Friede, Abrüstung) sein soll... die Kirche (darf) ihren missionarischen Auftrag nur in einer echten Solidarität mit den Nichtchristen und ohne jede Überheblichkeit vollziehen...“

Jacobs Aussagen aus dem Aufsatz in den „Zeichen der Zeit“ von 1967 stehen also in der Abfolge immer wieder neu von ihm angestellter analytischer Studien (in der erwähnten EVA-Publikation finden sich weitere bemerkenswerte Arbeiten), so daß es nur konsequent war, wenn man in dem 1967 von ihm vorausschauend ins Blickfeld genommenen Jahr 1985 den Versuch unternahm, Bilanz zu ziehen und neuerlich den Blick nach vorn zu richten. Eine Reihe von Aufsätzen in kirchlichen Wochenzeitungen und Amtsblättern (so von Oberlandeskirchenrat Folkert Ihmels im sächsischen „Amtsblatt“

und von Präses Manfred Becker in der „Potsdamer Kirche“) haben ausdrücklich auf Günter Jacobs Erwägungen von 1967 Bezug genommen.

Vor allem aber hat der Bericht der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen an die letzte Tagung der 4. Synode des Kirchenbundes im September 1985 die Fragen Günter Jacobs aufgegriffen und sie für Erwägungen über das Leben der Kirche in den Gemeinden fruchtbar gemacht. Wenn man diesen bedeutsamen Bericht — Manfred Stolpe geht in seinem Interview auf ihn ein — hier anführt, dann auch deshalb, weil er verdeutlicht, daß 1985 ein anderer, ein objektiver Zusammenhang gegeben war, der erst recht das Nachdenken über den Weg der Kirche in die Zukunft veranlaßte (auch wenn sein Anlaß eigentlich mit einem historischen Rückblick verbunden war): der 40. Jahrestag der Befreiung. „Daß unsere Kirche im Jahre 1945 neu beginnen konnte“, heißt es im Konferenzbericht, „war nicht nur die Chance einer kirchengeschichtlichen Stunde, sondern wirklich ‚Gnade...‘“ (Vorlage der Bundessynode, Nr. 1).

Es war offensichtlich auf der Linie dieses Berichts, daß Landesbischof Dr. Werner Leich, der jetzige Vorsitzende der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen, Ende 1985 vor der Thüringer Synode die von Landesbischof Dr. Moritz Mitzenheim nach der Befreiung getroffenen „Grundentscheidungen“ zustimmend aufgenommen hat. Wörtlich sagte er: „Wir haben die Aufgabe, den Weg unserer Landeskirche weiter zu bestimmen in der Bindung an die Grundentscheidungen jener Männer und Frauen des Widerstandes und Neubeginnes. Dabei müssen wir unsere eigene Erkenntnis einbringen und sie der Prüfung durch jene Grundentscheidungen aussetzen. Ebenso haben wir die Pflicht, jene Grundentscheidungen an der uns geschenkten Erkenntnis des Wortes Gottes zu prüfen. Die Grundentscheidungen sind aus unserem Verfassungswerk abzulesen“ (Amtsblatt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen 1/1986).

Und der thüringische Landesbischof fügte hinzu: „Landesbischof Dr. Mitzenheim hat bei seinem Rückblick über die ersten fünf Jahre des Aufbaus von ‚Linien‘ gesprochen, an die sich Synode und Landeskirchenrat ‚auf den einzelnen Gebieten unserer Arbeit‘ gebunden fühlt. In diesen Linien begegnen wir den Grundentscheidungen, die damals getroffen worden sind. Ich sehe sie im Wesentlichen in drei Bereichen: a) Die Verfassung unserer Kirche beschreibt die geistliche Gründung und Aufgabe der Kirche. b) Sie betont die gemeinsame Verantwortung von Geistlichen und Laien.“

c) Sie wehrt eine automatische Übernahme politischer Strukturen auf die Kirche ab.

Ich wiederhole meine Behauptung im Eingang meines Berichtes. Ich kann die Aufarbeitung des katastrophalen Verfalls unserer Landeskirche unter dem Faschismus nur in der Treue gegenüber dem Ansatz der Männer und Frauen sehen, die Widerstand geleistet und die schwere Verantwortung des Neubeginns übernommen haben. In diesem Sinn versuche ich, die Grundentscheidungen jener Zeit zu unterstreichen.“

Vor der sächsischen Synode hat Landesbischof Dr. Johannes Hempel, der damalige Vorsitzende der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen, im Oktober 1985 „Gedanken über die Kirche der Zukunft“ vorgetragen, wobei er der „Einheit von Glauben und Werken“, der Einheit von Zeugnis und Dienst besonderes Augenmerk schenkte, auf Defizite im sozialen Querschnitt der Gemeinden („uns fehlen weithin die [sogenannten] einfachen Leute“) hinwies und abschließend betonte: „Der Abschnitt Offenbarung 21 stärkt unsere Hoffnung auf die neue, vollendete Erde, richtet also unseren Blick nach vorn und gewissermaßen in die Höhe. Johannes 12, 2a hingegen lenkt unseren Blick auf die Erde, auf die ‚erste Erde‘, auf der wir leben. Beide Stellen gehören zusammen; nur zusammen und in Spannung zueinander können sie ein Leitbild für uns sein. Die Kirche der Zukunft lebt, indem sie auf Gottes rettendes Wirken in der Zukunft blickt und sich im Dienst an den Menschen und Dingen dieser Erde verbraucht.“ (Vgl. Amtsblatt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens 24/1985.)

Schließlich ist hier auch der Vortrag einzuordnen, den der erste Vorsitzende der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen, Altbischof Dr. Albrecht Schönherr, Anfang Februar 1986 auf Einladung von Gerald Götting im Hause des Hauptvorstandes der CDU hielt. In diesem Vortrag („Neue Zeit“ vom 12. Februar 1986) hat D. Schönherr die Perspektive der Kirche im Sozialismus gewürdigt, u. a. mit diesen qualitativen Merkmalen: Anwesenheit der Kirche im Sozialismus, Kirche muß Kirche bleiben, Hilfe für die Glieder der Gemeinden, ihren Weg in dieser Gesellschaft zu finden, Unterstützung all dessen, was Vergangenheit bewältigt und Leben in der Zukunft fördert. „Kirche ‚im‘ Sozialismus kann nicht eines Tages ausgewechselt werden durch Kirche ‚für‘ den Sozialismus. Nach Barmen kann die Kirche als Kirche keine Staatsform oder Gestaltung der Gesellschaft als die dem Evangelium entsprechende erklären oder sich gar zu ihr ‚bekennen‘, weder zu einer parlamentarischen Demokratie noch zum Sozialismus. Das hindert natürlich nicht, daß sich der ein-

zelne Christ als verantwortlicher Staatsbürger zu dem einen oder anderen entscheiden kann.“

Das Interview mit Konsistorialpräsident Manfred Stolpe steht also im Kontext einer umfassenden und weitreichenden Grundsatzdebatte in der evangelischen Kirche unseres Landes – in besonderer Weise fühlt sich der stellvertretende Vorsitzende der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen allerdings, und damit kommen wir an den Ausgangspunkt zurück, D. Günter Jacob verpflichtet, und zwar insofern, als er über grundsätzliche Erwägungen über den Weg der Kirche in die Zukunft hinausgeht und konkrete Markierungs- und Kreuzungspunkte des zukünftigen Wegs der Kirche im Sozialismus für 2000 wagt, so wie dies der Cottbusser General-superintendent 1967 für 1985 tat. Die bisherigen Ergebnisse seiner analytischen Überlegungen hat Manfred Stolpe (zusammen mit Aussagen zu einer heute und für die Zukunft gebotenen Politik der Vernunft) in diesem Interview zusammengefaßt. Sie haben schon jetzt zu einer lebhaften Diskussion geführt – diese Dokumentation soll ihrerseits zur Ausweitung solcher Erörterungen beitragen.

Günter Wirth

## Das Gespräch Günter Wirths mit Manfred Stolpe

*G. W.: Ich möchte mit meinen Fragen an Sie – in Ihrem Amt sowohl im Bund als auch in einer großen Landeskirche – ausgehen von der 1985 vielleicht naheliegenden Frage, wie sich Ihnen heute die Voraussagen Günter Jacobs aus seinem in den ZdZ 12|1967 veröffentlichten Aufsatz über „Die Zukunft der Kirche in der Welt des Jahres 1985“ darstellen. Ich erlaube mir, diese Frage zunächst allgemein an Sie zu stellen, um sie dann zu spezifizieren. Dabei wird man ja von vornherein im Blickfeld haben müssen, welchen Mut Günter Jacob damals hatte, überhaupt Voraussagen zu wagen und sich daraus für ihn ergebende Forderungen zu erheben – im Wissen darum, daß viele Leser seines damals heftig diskutierten Aufsatzes 1985 in der Lage sein würden, Soll und Haben zu bilanzieren.*

*Wie sieht für Sie diese Bilanz aus? Hierzu ergäbe sich zuerst die Frage, welche Möglichkeiten überhaupt für die Planung kirchlicher Prozesse über einen weiten Zeitraum gegeben sind, weil mit dieser ja nicht nur geistlich-theologische Problembereiche berührt werden, sondern allgemein geschichtliche – bis hin zu der Annahme historischer Gesetzmäßigkeiten...*

M. St.: Es wäre unverantwortlich, wenn Kirchenleitung auf Planung und Prognose verzichten würde. Sicher hat jeder Tag seine eigene Sorge, und Gott sei Dank dürfen wir letztlich der Führung unseres Herrn vertrauen. Er wird seine Kirche Wege führen, die sie nicht kennt, und geleiten, wo Ängste aufkommen. Gott aber hat seine Kirche in die Welt gestellt, daß sie allen Menschen seine ewige Wahrheit bereithält. Die Kirche lebt unter den Menschen, sie ist eine Organisation von Menschen, und sie trägt Verantwortung für Menschen. Kirchenleitung muß schon heute Entscheidungen treffen und Maßnahmen einleiten, die in das nächste Jahrtausend hineinwirken, zum Beispiel bei der Berufung von Mitarbeitern auf Lebenszeit, die heute knapp 30 Jahre alt sind. Einschließlich der Versorgung von Angehörigen übernehmen die Kirchen heute für Menschen Verantwortung bis in die Mitte des 21. Jahrhunderts. Denn Kirche ist gehalten, mit Mitarbeitern, Gebäuden und Arbeitszweigen heute, morgen und in Zukunft Jesu Frohe Botschaft weiterzusagen. Erst wenn Gott uns selbst aus allem Dienst entläßt, wenn er seine Sache selbst in die Hand nimmt und unsere Hoffnung zum ewigen Ziel geführt hat, endet unser Auftrag. Auch unser Auftrag zur Planung kirchlicher Prozesse. Die Kirche braucht die Vorausschau, die die

Gegenwart als Vorfeld der Zukunft wertet, die die Kirche auf dem Wege sieht und deshalb schon heute über die Möglichkeiten des Auftrages von morgen nachdenkt. Der Glaube gibt der Kirche kein Alibi für eine Vogelstraußpolitik, sondern gebietet, das ihr Mögliche zu tun, um Voraussetzungen und Bedingungen ihres Dienstes zu planen.

Das ist viel leichter gesagt als getan. Gerade auch für eine Kirche, die erst seit 50 Jahren, seit der Barmer Theologischen Erklärung, zu begreifen beginnt, daß sie selbst gegenüber ihrem Herrn unmittelbare Verantwortung für Zeugnis, Dienst und Ordnung zu tragen hat. Kein König und auch kein Staatssekretär für Kirchenfragen kann und soll sich den Kopf der Synoden und Kirchenleitungen über die Zukunft ihrer Arbeit zerbrechen. Die Kirchen müssen es selbst tun, und sie müssen es weiterhin noch lernen. Denn seitdem unsere evangelischen Kirchen begriffen haben, daß sie ohne fremde Krücken laufen müssen, sind sie auch durch eine Kette schwieriger Herausforderungen in Atem gehalten worden. Sie haben sich ständig Tagesproblemen gegenüber gesehen, sie haben überwiegend reagiert und häufig auch fassungslos auf den radikalen kirchlichen Wandlungsprozeß gestarrt, der begleitet von einschneidenden sozialen Veränderungen in seinen Dimensionen über die Wirkung der Reformation hinausgeht und für christliche Kirche hier eine völlig neue Erfahrung brachte. Was lag menschlich näher, als still zu halten, die Augen zu verschließen und rückwärts zu denken?

Günter Jacob war einer der ersten, vielleicht überhaupt der erste, der diesen totalen Umbruch in seinen weltweiten ökonomischen, technologischen, politischen und ideologischen Zusammenhängen begriff. Günter Jacob erkannte den radikalen Umbruch, in den die Kirche hineingeworfen ist und in dem sie neue Chancen erwarten. Seine Schrift zur Zukunft der Kirche in der Welt des Jahres 1985 knüpft an frühere Überlegungen an. 1936 verarbeitete er bereits in einem Vortrag „Kirche oder Sekte“ die Erkenntnisse von Barmen, und 1956 erkannte er das Ende des „Konstantinischen Zeitalters“. Günter Jacob ist für mich so etwas wie ein alttestamentlicher Prophet. Getrieben von tiefer Glaubensgewißheit, erkennt er Zeichen der Zeit und auch die Trägheit seiner Kirche. Seine Analysen sind wie Fanfarenstöße. Sie wollen wachrütteln, wollen der Gemeinde zeigen, in welchen Veränderungen sie steht, welche neuen Aufgaben auf sie zukommen. Günter Jacob will die Christen zu ihrer Sache hier und heute rufen. Dabei will er durch harte Klarheit versachlichen und zum Weiterdenken führen. Jacobs Prophetie zeigt Horizonte; die Einzelheiten sind sekundär. Der Wert von Günter Jacobs Abhandlung „Die Zukunft der Kir-

che in der Welt des Jahres 1985“ darf nicht aus Beckmesserei zu Einzelheiten, sondern muß aus der Richtungsangabe gesehen werden. Und die Richtung stimmt. Das ist heute noch deutlicher als vor 18 Jahren.

Als vielseitig belesener Mann wußte Jacob um die Futurologie der sechziger Jahre und von Orwells „1984“. Mit „1985“ knüpfte er an und führte darüber hinaus. An dieser zufälligen Jahreszahl darf seine Prognose nicht gemessen werden.

Nicht übersehen darf man schließlich, daß Günter Jacob stark durch seine Mitarbeit in der Weltökumene geprägt ist. Er sieht die Mitverantwortung der Kirchen für die bedrängenden Menschheitsprobleme, nämlich die Notwendigkeiten der Abwehr atomarer Vernichtung und der Sicherstellung der Welternährung. Günter Jacob sah schon vor zwanzig Jahren voraus, daß die Menschheit über alle Religionen, Ideologien und sozialen Systeme hinweg in einem Boot sitzt, in welchem sie Zusammenarbeit zur gemeinsamen Rettung und nicht zusätzliche Gefährdungen braucht.

*G. W.: Weitere Fragen müßten sich nun auf politische und kirchenpolitische, theologische, kirchenrechtliche und praktische Problembereiche beziehen.*

*Nehmen wir zuerst den politischen. Es gehört wohl zu den wichtigsten Momenten in Jacobs Aufsatz, daß er bei der Fixierung seiner Maßstäbe formulierte:*

*„Wir sind in der DDR als ein hochqualifizierter Industriestaat im sozialistischen Bereich inkorporiert. Wir sollten uns alle Spekulationen auf spektakuläre Ereignisse verboten sein lassen, als könnte sich unsere Situation durch dramatische politische Vorgänge grundlegend ändern!“*

*Kann man sagen, daß damit von Günter Jacob die Grundorientierung auf die Kirche im Sozialismus als Aufgabe, und zwar als langfristige, gestellt worden ist? Wenn ja, wo würden Sie die Unterschiede gegenüber Moritz Mitzenheim sehen, der ja früher diese Linie verfolgt hatte? Würden Sie der Meinung sei, daß diese Grundaufgabe von den Kirchen unseres Landes, zumal nach der Gründung des Bundes, kontinuierlich und konsequent aufgenommen und mit immer neuen Schritten der Annäherung gelöst worden ist?*

M. St.: Günter Jacob sieht Ende der fünfziger Jahre glasklar, daß die Kirche in der sozialistischen Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik nicht auf die Rückkehr zu früheren Verhältnissen warten, nicht überwintern kann. Sie hat ihren Auftrag unter den neuen Bedingungen anzunehmen und ist an die Menschen in dieser Gesellschaft gewiesen. Günter Jacob sucht ein offenes und kritisches, eindeutiges und ge-

sprächsbereites Verhältnis zur Staatsmacht der DDR. Er ist nicht vom damals in der Kirche weit verbreiteten Antikommunismus bestimmt, sagt ein unbefangenes Ja, wo es ihm möglich ist, und ein eindeutiges Nein, wo er sich vom Glauben gebunden weiß. Günter Jacob war bei seiner kirchenleitenden Tätigkeit in den politisch schwierigen sechziger Jahren den Staatsvertretern ein verlässlicher Partner, wo im Dialog nach Lösungen gesucht wurde. Er war unbequem, wo das Gespräch nur als einseitige Übermittlung unabänderlicher Festlegungen erfolgte. Herzerfrischend war sein weltanschaulicher Meinungsstreit mit Walter Ulbricht 1965, weiterführend manche harten, aber ehrlichen Gespräche mit Hans Seigewasser in diesen Jahren.

Mit Moritz Mitzenheim stimmte Günter Jacob in der Grundauffassung überein, daß diese Kirche das Evangelium am konkreten Ort DDR den konkreten Menschen dieses Landes auszurichten und deshalb sich diese Kirche bewußt der Gesellschaft DDR zu stellen hat, als dem ihr von Gott zugewiesenen und von ihr bejahten Arbeitsfeld. Beide waren in dieser Position Schrittmacher in der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen, in der vor Günter Jacobs Mitarbeit ab 1963 Moritz Mitzenheim gelegentlich in der Gefahr der Isolierung stand. Die kirchlichen und kirchenpolitischen Bedingungen in Thüringen und in Berlin-Brandenburg, aber auch Mitzenheims und Jacobs verschiedene theologische Prägungen und nicht zuletzt ihre andersartigen Temperamente ergaben in der praktischen Arbeit häufig Unterschiede. Moritz Mitzenheim war in seiner kirchenleitenden Arbeit auf Durchsetzbarkeit, auf das Mögliche und Erreichbare bedacht und bemühte sich, als notwendig erkannte Ziele mit großer Beharrlichkeit und Vorsicht zu erreichen. Günter Jacob blieb auch in seinem kirchenleitenden Dienst der Prophet. Er liebte das offene, streitige Gespräch und hielt das Durchhalten letzter Klarheit auch in Details für wichtiger als handgreifbare Erfolge. Wohl ermunterte Jacob seine Mitarbeiter durchaus zu Taktik und Diplomatie, aber er selbst hat es meines Wissens kaum praktiziert.

Jacob und Mitzenheim folgerten aus ihrem Verständnis vom Auftrag evangelischer Kirche in der sozialistischen Gesellschaft die Erwartung an den Staat, daß der Verkündigung, der Seelsorge, der Unterweisung und der Diakonie der erforderliche Raum gegeben werden müsse. Ihre Position schlug sich schließlich in der Erklärung des Bischofskonventes vom 15. Februar 1968 in Lehnin nieder. Damals ist in einem kirchenamtlichen Dokument aller evangelischen Landeskirchen in der DDR Haltung und Erwartung evangelischer Kirchen zum Sozialismus in der DDR beschrieben worden:

- Als Staatsbürger der Deutschen Demokratischen Republik und als Christen gehen wir davon aus, daß nach dem durch deutsche Schuld begonnenen Krieg nun zwei deutsche Staaten bestehen.
- Als Staatsbürger eines sozialistischen Staates sehen wir uns vor die Aufgabe gestellt, den Sozialismus als eine Gestalt gerechteren Zusammenlebens zu verwirklichen.
- Wir bitten, daß die Christen und diejenigen Mitbürger, die die Weltanschauung der führenden Partei nicht teilen, an der Verantwortung für unser Staatswesen mit unverletztem Gewissen teilhaben können.
- Wir bitten, daß den christlichen Bürgern im sozialistischen Staat, an dessen Aufbau sie mitwirken, die Anerkennung ihres kirchlichen Lebens eindeutig zugesagt wird. Dabei bitten wir zu berücksichtigen, daß sich der christliche Glaube im tätigen Leben und in der Gemeinschaft von Einzelgemeinde und Kirche ausdrückt.

Der 1969 gegründete Kirchenbund hat, maßgeblich geprägt von Albrecht Schönherr, der Günter Jacobs Weitblick und Moritz Mitzenheims Beharrlichkeit in sich vereint, diese Position auf der Synodaltagung in Eisenach 1971 in der Aussage zusammengefaßt: „Wir wollen Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern wir wollen Kirche im Sozialismus sein.“ Die Synodaltagung in Schwerin 1973 definierte Kirche im Sozialismus als die Kirche, die dem christlichen Bürger und der einzelnen Gemeinde hilft, daß sie einen Weg in der sozialistischen Gesellschaft in der Freiheit und Bindung des Glaubens finden und bemüht sind, das Beste für das Ganze zu suchen. Diese Haltung ist vom Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR konkret, konsequent und kontinuierlich fortgesetzt worden. Die Synodaltagungen sind die jährlichen Signale, an denen diese Entwicklung am deutlichsten erkennbar ist. So wurde bei der Bundessynode 1985 in Dresden ausgeführt: Unsere Kirchen haben sich auf den Weg gemacht, unsere Gesellschaft als eine nach ihrem eigenen Selbstverständnis sozialistische Gesellschaft ernstzunehmen und als den von Gott gewiesenen Raum zur Bewahrung des christlichen Zeugnisses und als von Gott geschenkte Chance für den Dienst des Evangeliums anzunehmen.

*G. W.: Wenn ja, müßte man wohl die zusätzliche Frage formulieren, ob tatsächlich diese Formel schon in ihrer Fülle erfaßt und lebendige Wirklichkeit – über 1985 hinaus – geworden ist?*

M. St.: Die evangelischen Kirchen in der DDR, die große Mehrheit ihrer Amtsträger, Mitarbeiter und Gemeindeglieder

praktizieren heute die Position einer Kirche im Sozialismus. „Kirche im Sozialismus“ ist die kürzeste Beschreibung des Verständnisses der evangelischen Kirche von ihrem Auftrag hier in diesem Land. Aber Formeln sind auch gefährlich. Sie dürfen nicht zu leerer Liturgie werden. Kirche im Sozialismus meint die ständige Aufgabe, meint den Prozeß, in dem die Gemeinde Christi mit dieser Gesellschaft und diesem Staat DDR steht. Dieser Prozeß betrifft alle, und er hat mehrere Seiten:

- Die Kirche muß dabei Kirche bleiben und hat deshalb ihre letzte Bindung und Freiheit in Gott. Wegen der klaren ideologischen Fronten ist das im Sozialismus gelegentlich einfacher als in der westlichen Gesellschaft. Eine sozialistische Kirche kann es nicht geben.
- Die Christen dürfen glauben, daß die Verheißung Gottes auch für die sozialistische Gesellschaft gilt. Sie ist kein weißer Fleck auf der Landkarte Gottes. Gerade hier werden ihr Zeugnis und Dienst gebraucht.
- Kirche und Christen sehen sich zur konkreten Mitverantwortung für Probleme der Welt und der eigenen Gesellschaft gefordert. Die Bemühungen um Frieden und Gerechtigkeit sind für Christen praktizierter Glaubensgehorsam. Suchet der Stadt Bestes – das gilt für Christen auch in diesem Lande.
- Kirchen und Christen erwarten von der sozialistischen Gesellschaft ungehinderte religiöse Betätigung sowie die Gleichberechtigung und Gleichachtung unbeschadet der Weltanschauung.

Staat und Gesellschaft haben diese Position verstanden. Sie wurde berücksichtigt in der Vereinbarung vom 6. März 1978 zwischen Staatsrat und Kirchenbund, die am 11. Februar 1985 zwischen dem Staatsratsvorsitzenden und dem Vorsitzenden der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen erneut bekräftigt wurde.

Kirche im Sozialismus ist ein zweiseitiger Prozeß, der auf allen Ebenen und in allen Bereichen eingeübt werden muß. Er erfordert verständnisvollen und offenen Dialog sowie eine konstruktive und geduldige Haltung auf beiden Seiten. Kirche im Sozialismus meint nicht kurzatmiges Taktieren, sondern langfristige unausweichliche Weggemeinschaft von Kirche, Gesellschaft und Staat. Eine Weggemeinschaft, die davon weiß, daß das Leben auch immer wieder neue Probleme bereit halten wird, in denen sie sich bewähren muß.

*G. W.: In diesem Zusammenhang ergibt sich die Frage nach den Voraussagen Günter Jacobs über die mögliche Situation*

*von 1985 im Vergleich mit ihrer tatsächlichen – also hinsichtlich der Gemeindesituation, der Kasualien, des katechetischen Unterrichts, der Mitarbeit und der Bildung der „Laien“, der Stellung des Pfarrers usw. Ihre Antwort auf diese Frage dürfte wohl höchstes Interesse beanspruchen ...*

M. St.: Günter Jacobs Voraussagen sind radikal und für viele erschreckend. Entscheidender Punkt ist die Erkenntnis der kirchengeschichtlich einmaligen Umbruchsituation. Er sieht das Ende der rund zweitausend Jahre umfassenden Früh-epoche der Kirche und sagt den Zusammenbruch der bisherigen äußeren Gestalt der Kirche voraus. Nur die Einsicht in die anstehenden Veränderungen und eine Reformation an Haupt und Gliedern kann die Kirche befähigen, in der Zeit der weltweiten Säkularisation ihren Auftrag zu erfüllen.

Dem religionslos aufgewachsenen Menschen, der mehr und mehr die Mehrheit der Bevölkerung bildet, verstellt die Kirche selbst den Blick für die von ihr bereit gehaltene Wahrheit. Mitgliederverlust durch einen schleichenden Schwund und damit auch der Verfall der finanziellen Basis schließen die Aufrechterhaltung des bisherigen Kirchentums aus. Das flächendeckende Parochialsystem wird nicht mehr aufrecht zu erhalten sein, Pfarrer werden ihren Beruf nebenamtlich ausüben und durch mündige Laien ergänzt werden müssen.

Denn die Volkskirche geht zu Ende. Das corpus christianum wird abgelöst durch eine Kirche in der Welt-Diaspora: „Der personelle und materielle Zusammenbruch des bisherigen, aus der mittelalterlichen Welt des corpus christianum und unter der Fiktion der Identität von Bürgergemeinde und Christengemeinde übernommenen Parochialsystems ist also vorauszu- bestimmen. Die zwangsläufigen Schrumpfungsprozesse werden nicht unter dem Vorzeichen antichristlicher Entscheidungen und einer bewußten Absage an die christliche Verkündigung stehen, sondern sie werden sich im Zeichen einer natürlichen Ausblutung ohne dramatische Konflikte und sozusagen geräuschlos ereignen.“

Wir würden uns betrügen, wenn wir uns damit beruhigen wollten, Jacobs Vorhersage die kirchliche Wirklichkeit 1985 entgegenzuhalten. Sicher ist sogar einiges besser als 1967 und keineswegs so negativ wie unter der Chiffre 1985 von Jacob vorausgesagt:

- Der Heiligabendgottesdienstbesuch ist gestiegen.
- Die Häufigkeit der Abendmahlsfeiern hat zugenommen.
- Die Kirchensteuereinnahmen sind gestiegen, und das Kollektenaufkommen hat sich verdoppelt.

- Predigtlose Gottesdienste mit knappen Lesungen und starken musikalischen Elementen erfahren Massenzulauf.
- Auf jeden kirchlichen Ausbildungsplatz kommen zwei bis vier Bewerber.
- Die Teilnehmerzahlen bei Rüstzeiten von Jugendlichen und Erwachsenen haben sich verdoppelt.
- Die diakonische Arbeit kirchlicher Anstalten und Einrichtungen ist leistungsstärker als je zuvor und zu einem unersetzbaren Faktor des gesamtgesellschaftlichen Gesundheits- und Sozialwesens geworden.
- Die Nachfrage nach Bibeln steigt.

Die kirchliche Lage ist also offenkundig sogar äußerlich besser als 1967. Doch das wäre ein Betrug; denn Günter Jacobs Kernaussagen stimmen: Der Verlust der Quantität geht weiter. Der natürliche Mitgliederschwind aus der Differenz von Bestattung und Taufe setzt sich unablässig fort. Das zweifellos vorhandene Interesse an manchem Angebot der Kirche führt in aller Regel nicht zur Mitgliedschaft. Die kirchlichen Amtshandlungen werden weniger in Anspruch genommen. Der zahlenmäßige Rückgang erreicht in dünn besiedelten Gebieten erhebliche Ausmaße. Gemeinden gehen mit ihren Gottesdiensten aus den Kirchen in Wohnzimmer. Die Vakanznot gerade in solchen Gebieten ist groß. Kirchenleitungen versuchen durch Reparatur und hinhaltenden Rückzug das bisherige parochiale System aufrechtzuerhalten und fördern damit die Resignation. Jacob hat wirklich recht: Die Reformation an Haupt und Gliedern ist fällig. Gestalt und Verkündigungsweise der Kirche müssen auf die einschneidenden Veränderungen eingestellt werden, damit die Botschaft Jesu Christi wirksam angeboten werden kann.

Die Güte Gottes hat der Kirche den von Günter Jacob prophezeiten schnellen Zusammenbruch erspart. Einige Faktoren haben den von ihm aufgezeigten Trend gemindert oder ihm entgegengewirkt: Die vorausgesagte Säkularisation wird keine emotionslose Zeit bringen. Der Bedarf an Angeboten, die nicht nur den Verstand, sondern das Gemüt ansprechen, wächst. Daneben suchen auch gerade hochgebildete Menschen immer stärker nach dem Sinn des Lebens, nach der Wahrheit und treffen dabei auf das Angebot der Kirche. Ich vermute, daß keine religionslose Zeit bevorsteht. Die Trennung von der Kirche bedeutet kein Ende der Religion. Auch in der kommunistischen Gesellschaft wird es viele Menschen geben, die die Mitte ihres Lebens weder in einem wissenschaftlichen Weltbild noch in der persönlichen Konsumtion finden können. Es wird eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe bleiben, Angebote zur Reli-

gionsausübung zu ermöglichen und als stabilisierende Faktoren zu fördern.

Der Verlust der Quantität hat den Nebeneffekt der Konzentration. Die Kirche Jesu Christi wird nicht von den Engagierten verlassen. Wer Gottes Gute Nachricht wirklich kennengelernt hat, kann ihr höchstens zeitweilig den Rücken kehren. Nur Mitläufer haben die Kirche verlassen. Die Treuen aber haben sich stärker engagiert. Das geistliche Leben ist intensiver geworden (Abendmahl), und das materielle Opfer des einzelnen Christen steigt. Mit dem Verlust der großen Zahlen wachsen die geistlichen und materiellen Anstrengungen der Gemeinde. Zugleich hat sich die Vielfalt des kirchlichen Angebots vergrößert, so daß sich viele Menschen an kirchlichen Veranstaltungen beteiligen, die nicht der Kirche angehören. Neue Themen, neue Menschen und neues Interesse zeigen, wie sich die biblische Botschaft selbst Raum verschafft. Günter Jacob hat das vorausgesagt. Heute sehen wir, daß neue Impulse zwar in der Regel nicht aus der traditionellen kirchlichen Arbeit erwachsen, sie aber doch der Kristallisationspunkt vieler Gott- und Wahrheitssucher ist. Unübersehbar ist schließlich auch, daß die kleiner gewordene Kirche ein erstaunliches Sympathieumfeld besitzt. Aus welchen Motiven auch immer, erhält Kirche aus allen Schichten des Volkes Vertrauen sowie Hilfe.

Günter Jacob hatte recht, die Volkskirche ist bis 1985 gefallen. Doch sie erlebte die Gnade eines weichen Falls, und sie erlebt sich heute als Kirche im Volk wieder. Möge es ihr geschenkt sein, aus diesem Umbruch eine neue Spiritualität zu gewinnen!

*G. W.: Es liegt natürlich nahe, gerade an dieser Stelle, die Frage nach der Neustrukturierung des kirchlichen Lebens, also nach den Eisenacher Empfehlungen und ihren Folgen, zu stellen. Mir geht es hierbei nicht darum, mich an die Seite derjenigen zu stellen, die dem Scheitern der Empfehlungen gegenüber die Haltung des Thersites einnehmen. Mir geht es vielmehr darum, die Problematik des Organisatorischen, des Kirchenrechtlichen, also des Pragmatischen nicht von der des Theologischen zu trennen. Könnte es sein, daß solche Kirchwerdung eben nicht durch einen Rechtsakt eingeleitet und nach erstem Scheitern bis zu einem Ergebnis (s. VELK in der DDR) quasi „durchgesehen“, sondern – wie auch immer – nur theologisch, geistlich, spirituell erreicht werden kann?*

M. St.: Im Jacobschen Blickwinkel konnten die Eisenacher Empfehlungen nur an der Spitze eines Eisbergs laborieren. Sie

wollten den unverantwortlichen gesamtkirchlichen Struktur- aufwand schrittweise verringern. Das ist bekanntlich in der Mark Brandenburg versandet. Zwangsläufig wird dennoch der Weg zu mehr Gemeinsamkeit weitergehen. Er bedarf auch nicht mehr komplizierter, selbst Gutwillige verschreckender Beschlußtexte. Das Zusammenwachsen erfolgt bereits seit 1969 durch die Zusammenarbeit im Bund. Es ist nicht eilig, daraus die strukturellen Konsequenzen zu ziehen. Günter Jacob warnte übrigens vor Bemühungen um eine Gestaltreform als einer unnötigen Ablenkung vor dringend nötiger theologischer Arbeit.

Beinahe dringlicher ist es, die Gesamtgestalt evangelischer Kirche von der Gemeinde bis zur Gesamtkirche auf ihre Eignung als Werkzeug der Verkündigung zu untersuchen. Noch wird auf allen Ebenen die Organisation einer die gesamte Bevölkerung umfassenden Kirche aufrechterhalten. Sie wird auch nicht durch eine umfassende Strukturreform verändert werden können, sondern muß schrittweise den Erfordernissen des Dienstes angepaßt werden. Das setzt allerdings die theologische, geistliche, spirituelle Veränderung zu einer neuen Kirche voraus. Sie hat begonnen mit der Annahme des Auftrages an diesem Standort. Sie ist fortzusetzen mit dem Erkennen und Wahrnehmen der Chancen einer kleinen Schar, woraus sich Prioritätenentscheidungen ergeben müssen. Leitungsentscheidungen haben dann neuen Ansätzen den Weg frei zu halten und verzichtbare Aktivitäten zurückzufahren. Wichtiges Hilfsmittel kann dabei das Kirchenrecht sein, wenn es genügend Flexibilität ermöglicht, um zum Beispiel neben der Parochialgemeinde neue personell orientierte Gemeindeformen und neben den hauptamtlichen Mitarbeitern nebenberufliche Beauftragte der Kirche vollwertig zuzulassen.

*G. W.: Gestatten Sie mir, daß ich auf eine Frage zu sprechen komme, die bis jetzt gleichsam ein Tabu ist und die sich wiederum von Günter Jacobs Artikel aus stellen läßt. Als Jacob im Heft 12/1968 der ZdZ die Diskussion über seinen Aufsatz resümierte, schrieb er u. a.: „Im ‚Evangelischen Pfarrerblatt‘ habe ich dankbar die wohlthuend sachlichen und in vielen von mir nicht hinreichend geklärten Einzelfragen auch weiterführenden Beiträge von Karl Kleinschmidt (der mich nun freilich auf die Konvergenz-Theologie festlegen wollte!), Herbert Trebs, Gert Wendelborn, Erich Evers, Walter Feurich, Manfred Haustein und Götz Bickelhaupt (sein Beitrag ist besonders verständnisvoll!) zur Kenntnis genommen.“ In anderen Worten: Es waren die „Linken“, die den vorwärtsweisenden Trend in Jacobs Aufsatz entdeckt hatten und mit ihm und*

über ihn mit ihrer Kirche in einen weiterführenden Dialog einzutreten versuchten. Letztlich ist dieser nicht zustande gekommen, und die – in sich ja völlig uneinheitlichen „Linken“ – sehen sich wie früher als „Außenseiter“, wenn sie resignativ gestimmt sind, oder als „Pioniere“, wenn sie Optimisten sind, jedenfalls aber als solche, die vor 30, 20 Jahren als einzelne das zu machen versuchten, was heute die Kirche im ganzen zu tun versucht. Nun wollen diese „Linken“ kein Copy-right, aber sie möchten doch gern als das identifiziert werden, was sie waren und zumeist noch sind, eben Pioniere (mit all ihren Fehlern, versteht sich).

Wie kann sich Kirche im Sozialismus weiterentwickeln, geistlich-theologisch und in der Gesellschaft, wenn man diese „Linken“ exmittiert läßt – exmittiert, marginalisiert, ignoriert (nur die dibelianische Exkommunikation findet ja wohl nicht mehr statt)?

M. St.: Ganz sicher hat die Kirche gegenüber den Gemeindegliedern versagt, die zunächst nur als einzelne in ihrem weltlichen Beruf, als theologische Lehrer oder auch als kirchliche Mitarbeiter und Pfarrer zur Annahme der Situation DDR mahnten. Sie wurden häufig isoliert, ignoriert und sogar verächtigt. Auch als die Kirche insgesamt den ihr gewiesenen Standort DDR erkannte und anzunehmen begann, wurde übersehen, daß schon fast zwanzig Jahre früher ähnliche Positionen bei der sogenannten „Linken“ vorhanden waren.

Dieses Nichtzurkenntnisnehmen ist eine, wenn auch unbeabsichtigte Folge früheren Antikommunismus. Unbefangene Menschen, wie Günter Jacob, aber urteilten nicht nach Kommunistenfreundlichkeit, sondern nach Gemeinderelevanz. Die gemeindeverbundenen Pioniere der Gossner-Mission zum Beispiel konnten Günter Jacobs Fürsprache und Förderung in der Kirche sicher sein, obwohl sie zu den profilierten „Linken“ gehörten. Heute lassen sich viele Beispiele nennen, wie Gemeindeglieder, die z. B. durch Mitarbeit in der CDU oder in der Nationalen Front bekannt sind, in Gemeindegemeinderäten, Kreiskirchenräten, Synoden, Kirchenleitungen und Ämtern sehr hilfreich mitwirken. Bestimmt hat die Kirche gegenüber ihren verkannten Pionieren noch vieles gut zu machen. Aber vielleicht ist mancher dieser ehemals kirchlicherseits Behinderten und Ausgeschlossenen auch in eine Außenseitermentalität geraten, für die heute keine Veranlassung mehr besteht. Das Tabu sollte in der Tat von beiden Seiten gebrochen werden.

G. W.: Damit komme ich auf anderer Ebene zum Ausgangspunkt zurück: Wenn Sie heute gefragt werden – und ich frage

Sie –, wie die Kirche um 2000 aussehen wird bzw. welche Planungsprozesse gestaltet werden müßten, damit die Kirche um 2000 als Gemeinschaft ihren Dienst leisten und Zeugnis ablegen kann, was würden Sie dann für Maßstäbe und Kriterien anlegen? Würde es genügen, die Jacobschen einfach fortzuführen, oder müßten nicht doch einige qualitativ neue Momente zur Analyse herangezogen werden?

M. St.: Günter Jacobs zentrale Aussage lautet: Die biblische Botschaft schafft sich Raum, und sie wird auch in Zukunft Menschen ergreifen.

Das ist unsere wichtigste Erfahrung und unsere stärkste Ermutigung der letzten Jahre. Auch in der säkularisierten Welt mit einem ständig wachsenden Anteil hochgebildeter wissenschaftlich denkender Menschen stoßen viele, die ernsthaft über ein verantwortliches Leben und die Notwendigkeit eines bewußten Zusammenlebens der Menschheit nachdenken, auf das Angebot des Christentums. Welche Entwicklungen Ökonomie, Naturwissenschaft, Technik und Kultur auch noch erreichen mögen, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien leuchtet, kann die Menschheit nicht hinauskommen. Das wird in der Gegenwart, als der Zeit höchster Bedrohung der Menschheitsexistenz durch Superrüstung und soziale Ungerechtigkeit, deutlicher als je zuvor. Die Lehre Jesu bietet dem Menschen die Chance zum verantwortlichen Leben, und sie zeigt der Menschheit einen Weg zu vertrauensvoller Gemeinschaft. Die Bibel ist das Lebensbuch der Menschen von heute und morgen. Diese Grundtatsache wirkt mit oder ohne uns in das dritte Jahrtausend hinein.

Aufgabe der Kirche ist es, ihre Gestalt, ihre Ordnung, ihre Arbeitsweise auf die Grundtatsache auszurichten, daß alle Menschen, alle Völker heute, alle Tage und bis an der Welt Ende die gute Nachricht Christi brauchen. Das ist der eindeutige Auftrag. Der bedeutet aber keineswegs, daß die Institution Kirche, dieser schäbige Troßkarren der ewigen Wahrheit Gottes mit seinen unzulänglichen Treibern und Bremsern, Anspruch auf stabile Mitgliederzahlen oder gar Wiederherstellung volkskirchlicher Verhältnisse hat. Nein, es muß zunächst davon ausgegangen werden, daß die Institution Kirche bei aller Treue ihrer Gemeinden und trotz vieler prächtiger Pfarrer und Mitarbeiter ihrer Sache im Wege steht.

Damit meine ich nicht äußere Unzulänglichkeiten oder menschliche Schwächen, sondern die unzureichende Außenwirkung. Die Mitte der Kirche, der Gottesdienst, ist nicht

Sendung in die Welt, sondern Sonderung von der Welt. Er ist eine ungeheuer wichtige Erinnerung und Vergewisserung der Kirchenmitglieder, derer, die die Botschaft kennen und die aufgrund der im Gottesdienst verwendeten Formeln und Formen sich an Bekanntes erinnern können. Im Jahr 2000 aber werden 90 Prozent der Bevölkerung sich nicht erinnern können, weil sie mit diesen Formeln und Formen nichts verbinden. Die Gemeinde Jesu Christi als das Transportmittel der Guten Nachricht muß bis zum Jahre 2000 lernen, ihr Anliegen in die Vorstellungswelt des modernen Menschen umzusetzen, der den nackten Mann am Kreuz nicht kennt und günstigstenfalls den Weihnachtsmann für eine Karikatur auf den lieben Gott hält.

Der wirklich öffentliche Gottesdienst, der über die bereits Unterwiesenen hinaus wirken soll, muß der schon biologisch ständig wachsenden Zahl der Kirchenfremden verstehbar werden. Dabei geht es auch um werbewirksame, moderne Äußerlichkeiten, um anzulocken. Das ist legitim, denn allein die Glocken genügen dafür nicht. Vor allem aber geht es um das Vermitteln der Botschaft. Bereits heute sind Elemente erkennbar, die die Kirche braucht, um ihrem Auftrag an alle, alle, alle im Jahre 2000 entsprechen zu können:

- Die menschnahe Predigt, die den Zuhörer bei seinen wirklichen Problemen abholt und sie ihm im Lichte der Bibel lebbar macht.
- Die meditative Lesung alter und moderner Glaubens Texte, die zum Denken anregen und zum Gebet einladen.
- Die Musik und die gestaltende Kunst, die dem Zuhörer oder Betrachter zur Konzentration helfen und Hilfe zum bewußten Leben sein können.
- Das selbstlose Dienen an Schwerstbehinderten, an hilflosen Alten oder an sozial Gescheiterten, welches nicht durch Geld oder Ehre aufgewogen wird, durch das aber christliche Motivation erkennbar wird.
- Das Angebot der Gemeinschaftserfahrung in den verschiedenen Formen christlicher Gruppen oder Kreise sowie kleiner oder großer Sonderveranstaltungen, die den einzelnen durch das Erlebnis froher Familie Gottes zum Leben ermutigen können.

Doch es geht nicht nur um Formen, sondern es geht ganz besonders um den Inhalt der Botschaft. Nämlich um die Frage, ob wir mit unserer Auslegung und Nutzenanwendung der Bibel wirklich am Kern der Botschaft sind. Trotz ungezählter theologisch-philosophisch-linguistischer und rhetorischer Spitzenleistungen des Verkündigungsdienstes evangelischer Kirchen ist noch zuwenig vom Rettungsangebot, von der ent-

scheidenden Lebenshilfe Jesu an jeden konkreten einzelnen und an die Welt zu verspüren. Die Kirche hat mehr zu sagen. Günter Jacob hat es die Lebensfrage des christlichen Glaubens und der Kirche überhaupt genannt, ob sie das neutestamentliche Zeugnis in den Wirklichkeitshorizont der modernen Welt übersetzt.

Mit Hilfe der Ökumene, vor allem durch den Druck unserer Schwestern und Brüder aus Afrika, Lateinamerika und Asien, beginnt unsere Kirche mit einem konkreten Zeugnis zur Welt. Auch die Basis unserer Kirche, vor allem Gruppen der Jugend und jungen Erwachsenen, haben dazu beigetragen, das gesamt biblische Zeugnis vom Schalom als Botschaft an die Welt wieder zu entdecken. Die Weltkirchenkonferenz von Uppsala 1968 nannte es den Schrei nach Frieden und den Ruf der Hungernden und Ausgebeuteten nach Gerechtigkeit. Die Vollversammlung des Weltkirchenrats in Vancouver 1984 forderte die Kirchen und Christen dringend auf, aus Glaubensgehorsam alle Anstrengungen zur Verwirklichung des Friedens, zur Bewahrung der Ganzheit der Schöpfung und für die Gerechtigkeit zu unternehmen.

Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und seine Gliedkirchen unterstützen dieses Verständnis vom konkreten Auftrag der Kirche an die Welt. Deshalb wird durch kirchliche Stellungnahmen gegen Weiterrüstung — insbesondere gegen Massenvernichtungswaffen und Sternkriegspläne — und für Dialog, Entspannung sowie Vertrauen zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen eingetreten und zugleich die Nutzung der durch Rüstungsstopp frei werdenden Ressourcen für die Entwicklungsländer gefordert. Diese Aufgabe wird bis zum Jahre 2000 bleiben. Denn auch hoffnungsvolle Ansätze, wie der Genfer Gipfel vom November 1985, zeigen, daß hier noch lange sehr viel zu tun sein wird. Den Kirchen, und gerade auch den Kirchen in den beiden deutschen Staaten, wird eine wachsende Aufgabe und Verpflichtung zukommen, nach Wegen der Versöhnung zwischen den Militärbündnissen zu suchen. Von deutschem Boden darf kein Krieg ausgehen, von deutschem Boden muß Frieden ausgehen, ist eine bleibende Aufgabe. Es ist hoffnungsvoll, wie die konkrete Botschaft der Bibel für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt unsere Gemeinden erfaßt: Das Jahr 1985 brachte eine Rekordbeteiligung einzelner Gemeinden an der Dekade für Frieden und Gerechtigkeit sowie ein Rekordergebnis der Sammlung Brot für die Welt.

Ein Defizit besteht in der konkreten Verkündigung an den einzelnen Menschen hier und heute. Die Umsetzung der biblischen Botschaft in das Leben des einzelnen hat im allgemei-

nen zu wenig Relevanz für die konkreten Probleme, die die Menschen bewegen. Ich hoffe, daß die Verkündigung der evangelischen Kirche es lernen wird, eindeutiger zu reden. Das wird der schwierigere Teil der Botschaft, aber er ist genauso wichtig wie die Rede an die weite Welt. Denn die Wirksamkeit des Eintretens für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt hängt ab von dem Bemühen, den Menschen vor der Kanzel und vor der Kirche zu ändern.

Die Zielfelder konkreter Verkündigung 2000 an die Menschen in diesem Lande zeichnen sich deutlich ab:

- Das Zusammenleben von Frau und Mann, die Sexualität, die Familie angesichts steigender Scheidungsraten und neuer Formen des Zusammenlebens auch zwischen Gleichgeschlechtlichen.
- Der Lebensstil und das Konsumverhalten angesichts einerseits ständig wachsender Bedürfnisse und andererseits erkennbarer Grenzen an Rohstoffen, Energie, Wasser und Luft.
- Die natürliche Spannung von Mitverantwortung für die produktiven Leistungen der Gesellschaft und Mitwirkung in den gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen angesichts vorhandener Besorgnisse über mangelnde Beteiligung und unzureichendes Ernstgenommenwerden.

Das Zeugnis der Bibel kann eindeutig in die konkreten Probleme hier und heute umgesetzt werden. Zu den genannten Zielfeldern gibt es die Möglichkeit eindeutiger, einen Handlungsrahmen absteckender Aussagen. Das Problem einer auf Bewahrung und Substanzsicherung orientierten Kirche wird die Scheu vor unbequemer Rede sein, die einzelne Menschen oder den Staat verärgern könnte. Die Kirche wird glaubwürdiger, wenn sie über diese Hemmschwelle hinwegsteigt. Die kirchliche Vermittlung der biblischen Botschaft zu den konkreten Lebensfragen ist zugleich eine pastorale Aufgabe, die nicht lieblos, sondern verständnisvoll, und nicht wichtigtue- risch, sondern vertrauenswürdig wahrgenommen werden muß.

Günter Jacob hat 1967 in sechs Thesen seiner Kirche Aufgaben genannt, wie sie sich auf den Umbruch in ihrem Umfeld, in ihrer Gestalt und in ihrem Auftrag einstellen muß. Diese Aufgaben gelten grundsätzlich für das Jahr 2000, und sie lassen sich 1985 etwa so aktualisieren:

1. Die Arbeit mit der Bibel ist zu verstärken, um Verkündigung und Unterweisung konkret werden zu lassen.
2. Die jungen Christen sollten bereits ab fünfzehn oder sechzehn Jahren in die tätige und kritische Mitarbeit gerufen wer-

den. In jedem Kirchenrat, jeder Synode sollten Jugendvertreter verantwortlich mitwirken.

3. Die Praxis der Besetzung von Pfarrstellen muß Lasten gerechter verteilen. Der Verzicht auf Besetzung und Vakanzverwaltung (weiße Flecken) wäre eine letzte Lösung, um Überlastungen zu vermeiden. Davor gibt es aber noch die Möglichkeit, Ungleichheiten zwischen Großstädten und entlegenen Gebieten auszugleichen, Ruheständlern die Weiterarbeit nicht als Gnade, sondern als Bitte der Kirche anzutragen und Reserven für den Verkündigungsdienst aus dem großen Feld der Mitarbeiter in der Diakonie und der Verwaltung zu erschließen.

4. Die größte Reserve der Kirche aber sind die Kirchenältesten und andere willige Gemeindeglieder. Die Möglichkeiten ihrer Anleitung und Zurüstung müssen verstärkt werden, damit sie die Weltwirklichkeit im Licht der biblischen Botschaft deuten können. Hilfreiche Ansätze sind das Lehrbriefprogramm der Thüringer Kirche und die Gesprächskreise des Altbischofs Schönherr. Hier muß die Kirche planmäßiger mehr tun.

5. Die Gemeindeglieder sollten stärker unterstützt werden, wenn sie sich bei ihrer Mitarbeit in der Produktion, in der Wissenschaft, in der Kultur und in der Politik zu erkennen geben und bewußt von der biblischen Botschaft her in konstruktiver Solidarität der Stadt und der Welt Bestes suchen. Bemühungen der Goßner-Mission sind ein Anfang, hier auch durch Erfahrungsaustausch zu ermutigen.

6. Das Gespräch zwischen Christen und Marxisten als sachliche, gegenseitige Information über Motive und Grundverständnisse hat auch in unserem Lande begonnen. Das Lutherjubiläum 1983 gab hierzu Anlaß und Möglichkeit, die behutsam weiter zu nutzen sind. Versachlichung und Verständnis sind die wichtigsten Ziele, die auf allen Ebenen gefördert werden sollten und aus denen zum Nutzen aller Bürger gegenseitige Achtung und unbefangene Offenheit erwachsen sollten. Christen und Marxisten sind in diesem Lande unausweichlich und auf unabsehbare Zeit aufeinander angewiesen. Die nötige pragmatische Zusammenarbeit muß durch das Gespräch über Leben, Glauben und Weltanschauung ergänzt werden.

Der Aktualisierung von Jacobs Thesen möchte ich noch zwei Stichworte hinzufügen, die für den Weg evangelischer Kirche in das nächste Jahrtausend zu beachten sind: die Sammlung und die Öffnung.

Sammlung ist nötig für die Menschen, die schon Christen sind. Sie müssen vergewissert werden auch durch traditio-

nelle Angebote in bewährten Formen, sie müssen auch besucht und zum Engagement bis hin zum finanziellen Opfer angehalten werden.

Öffnung ist nötig für die Menschen, die noch nicht Christen sind. Sie müssen verstehen können, was Kirche eigentlich will. Sie brauchen Verständnis, Raum und Geduld. Die Kirche muß Übergangsformen zur Taufe und zur Mitgliedschaft entwickeln. Die Kirche muß auch aufmerksam hören, ob sie nicht gerade von außen auf neue Elemente der Verkündigung gestoßen wird. Die Kirche muß für alle Mühseligen, Beladenen, Frustrierten und Erbitterten offen sein. Bei allen nötigen und streitigen Diskussionen mit Neuankömmlingen aber muß klar bleiben, daß es in der Kirche letztlich nur um die Botschaft Jesu Christi gehen kann.

*G. W.: In Ihren letzten Bemerkungen haben Sie den Blick auf die Kirche und auf die Welt im Jahre 2000 gerichtet. Wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang die Vorschläge, die Michail Gorbatschow am 15. Januar 1986 gemacht hat – mit der Perspektive, das dritte Jahrtausend in einer Welt ohne Kernwaffen zu eröffnen?*

M. St.: Die Vorschläge, die Michail Gorbatschow unterbreitet hat, stellen für alle, für die der „Wettkampf zum Jahr 2000“ nicht ein Wettkampf im Rüsten, sondern im Abrüsten ist, eine Ermutigung dar. Die Vision, bis zur Jahrtausendwende die Welt von allen Atomwaffen befreit zu haben und das All befreit zu halten, ist realistisch, wenn endlich, wie Gorbatschow gesagt hat, die „Logik“ des Wettrüstens „entschieden“ überwunden wird. Wer wie wir im Bund der Evangelischen Kirchen immer vor dem Geist und der Logik der Abschreckung gewarnt hat, und wer wie wir mit der Weltkonferenz der Religiösen Vertreter dafür eingetreten ist, den 2 000. Geburtstag unseres Herrn in einer Welt des Friedens zu begehen, wird die Vorschläge Gorbatschows nur lebhaft begrüßen können und alle, die es angeht, aufrufen, in einer neuen Sicht konstruktiv auf sie einzugehen.

**In der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ erschienen zuletzt:**

- 218 Helmut Lück, Vancouver 1983 – Zum Ertrag der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen.
- 219 Wolfgang Hanke, Kirchenmusik in der DDR – Eine erste Bestandsaufnahme
- 220 Wolfgang Heyl, Erhalten und gestalten – Zu einigen gesellschaftlichen Aspekten der Landeskultur
- 221 Gerald Götting, Martin Niemöller – Kämpfer gegen den Faschismus, Kämpfer für den Frieden
- 222 Hertha Jung, Familie im Sozialismus – Gesellschaftliche Geborgenheit und eigenverantwortliche Gestaltung
- 223 Ilse Bertinetti, Bekenntnis und Entscheidung – 50 Jahre Theologische Erklärung von Barmen
- 224 Günter Wirth, Nachfolge und Engagement – Zum 110. Geburtstag von Emil Fuchs
- 225 Gerald Götting, Christen im sozialistischen deutschen Staat – Bilanz und Ausblick zum 35. Gründungstag der DDR
- 226 Gerald Götting, 40 Jahre CDU – Geschehnisse und Erkenntnisse aus vier Jahrzehnten Parteigeschichte
- 227 Wolfgang Heyl, Für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa – Zehn Jahre Schlußakte der Konferenz von Helsinki
- 228 Burkhard Schneeweiß, Gesunde Kinder – Glück der Eltern und Ziel unserer Gesellschaft. Die gesundheitliche Fürsorge um die heranwachsende Generation
- 229/ 230 Gerhard Fischer, Die Hugenotten in Berlin – Zum 300. Jahrestag des Edikts von Potsdam und zum 750jährigen Bestehen Berlins
- 231 Gerald Götting, 40 Jahre Vereinte Nationen – Bilanz und Ausblick
- 232 Wolfgang Heyl, CDU im Bündnis – Zu einigen Aspekten des Wachstums und der Bedeutung der Bündnispolitik
- 233 Apartheid – unmenschlich und widerchristlich. Eine Erklärung der CDU und das KAIROS-Dokument südafrikanischer Christen

---

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB) Berlin

---